

Professor Dr. Thomas Lange,
Institut für Bildende Kunst und Kunstwissenschaft, Universität Hildesheim

Unbenannt #2/2016

Das Paradox des Entzugs von Licht, des Eindrucks undurchdringlicher Dunkelheit und das angesehene, intensive Heraufdämmern der Sichtbarkeit ist dieser Arbeit wesentlich: Das Auge des Betrachters gewöhnt sich an die Dunkelheit des Bildes und deutlicher treten die Strukturen der Bäume, das Gewirr der Äste und Blätter hervor, zeigen sich Weg, Lichtung, undurchdringliches Gestrüpp. Erstaunlich ist dabei das Erfahren von Helligkeit aus der Dunkelheit, so dass den Sinnen nach längerer Betrachtung mit den Erscheinungen des Lichts, das durch die Blätter und Stämme flirrt, die Atmosphäre des Waldes wahrnehmbar wird. Da ist einerseits die Erfahrung des Sehens nach langer Gewöhnung bei Nacht im Wald, wenn sich die tiefenlose Schwärze in Grautöne auflöst, die sogleich gelesen werden können als Konturen und Formen der Umgebung, räumlich als Nähe und Ferne. Andererseits, wie in einer Kippfigur, stellt sich plötzlich das Sehen bei Tag ein, in der Abschirmung des Waldesschattens, wenn das umso intensivere Durchdringen des Lichts, fast rötlich-golden, komplementär zum satten Grün wahrgenommen wird. Querformat und Größe des Bildes lassen den Blick des Betrachters hin und her gehen. Dabei wird seine räumliche Erfahrung herausgefordert, denn mindestens zwei Perspektiven, zwei Orientierungen bieten sich dem Blick. Nach rechts öffnet sich ein Weg, der im Dunkeln sich verliert; links lockt intensives Licht, doch ist höchst unklar, ob sich dort, woher es kommt, überhaupt Lichtung oder Weg befinden. Vielmehr scheint ein vom Licht durchdrungenes, doch den Durchgang versperrendes, dichtes Geflecht von Unterholz ein Vordringen in diese Richtung zu verwehren. Mit den räumlich paradoxalen Erfahrungen unsicherer Orientierung wird auch die Empfindung des Betrachtenden uneindeutig über den Charakter des Ortes, wird die eigene Haltung zu diesem Ort fragwürdig und dieser Ort unwägbar. Jetzt werden die Empfindungen anhand dieser Wahrnehmungen durchlässig für die Erinnerungen aus der Kindheit an die verwunschenen Wälder der Märchen. Jetzt kippen diese Empfindungen; und die Erinnerungen des Erwachsenen an aus der Geschichte überlieferte Vorgänge, die die Abgeschiedenheit solcher Orte brauchen, konkretisieren sich an diesem Bild des Waldes. Die erzeugte Atmosphäre ist ambivalent. Das macht das Bild zu einem starken Kunstwerk. Dessen Kraft lenkt diese Ambivalenzen in der Wahrnehmung, Erfahrung, Empfindung und Erinnerung nicht in eine Richtung, sondern regt diese an, versetzt sie in Bewegung, ermöglicht die Übergänge von der einen zur ganz gegensätzlich anderen und hält sie fließend. Ganz so, wie auf der Ebene der sehenden Wahrnehmung Dunkelheit und Licht als gleichstarke Erfahrungen mit diesem Bild sich zeigen, in aller Gegensätzlichkeit die Wahrnehmungen und Empfindungen des jeweils anderen mittragen. Nah und fern ist diese Arbeit zugleich, so wie sie sich dem Betrachtenden verschließt und einladend öffnet. Ganz nebenbei macht die Arbeit von Andreas Walther, wenn man sich von ihr entfernt und sie in undurchdringliche Schwärze zurückfällt, die Eigentümlichkeit des fotografischen Bildes bewusst. Das hat sie mit anderen Arbeiten der *Schwarzen Serie* (s.a. S.11) gemeinsam und diese Reflexion des fotografischen Bildes durch die eigene Bildlichkeit ist allen Arbeiten Walthers inhärent. Dies ist die ihm eigene Ambivalenz, als gemachtes Abbild, als eingefangenes Licht oder, wenn man so will, als Schattenmalerei, eine Bildschwelle zu markieren, die uns über das, was Bilder mit uns machen, Auskunft gibt. Hergestelltes und Vorgefundenes zugleich zu sein, das in und mit seiner Materialisierung ein Eigenleben erhält, das Macht ausübt. Dies ist die Kraft, als Bild mehr zu sein, als das, was es zeigt und darin selbst dieses Zeigen zu thematisieren, indem wir als Sehende Entdeckungen machen in einem Bereich, den das Bild uns allererst in der Betrachtung eröffnet. Die Erfahrungen, die wir dort machen können, liegen zwischen uns und dem Bild. Sie liegen zwischen dem, was nicht wir sind und was uns über das Bild allererst in einen Bezug zur Welt stellt. Sie sind zwischen uns und der Welt. An diesem Schirm erschließt sich nichts weniger als die immer neue Herausforderung der Verknüpfung von ich und Welt.